

:GEMEINDE

Der Himmel über uns stand offen

Als Christ in der DDR

Im Rückblick verschärft oder verklärt sich manches. Das ist eine Gefahr, aber auch eine Chance, das Wesentliche zu sehen. So sollen auch diese Erinnerungen helfen, Wichtiges zu bewahren und aus bedeutsamen Ereignissen zu lernen.

Aus dem Abstand von über 20 Jahren erscheint mir manchmal das Leben in der DDR wie der Aufenthalt in einem Hühnerhof: Der Stall als Rückzugsraum, der Zaun als Begrenzung und als Möglichkeit, die weite Welt durch den Maschinen-

draht zu sehen. Das Futter war ausreichend, aber sehr einseitig, der Hof überschaubar, der Hahn die gefürchtete Autorität. Vielen Hennen waren die Flügel gestutzt, aber einige flogen immer wieder heraus.

Als Christen in der DDR lebten wir in einer besonderen Art von Begrenzung, doch der Himmel über uns stand offen. Obwohl wir immer den Druck verspürten, dem Staat und seiner Ideologie unliebsam zu sein, kannten wir eine innere Freiheit, um die uns viele andere beneideten. Einige Beispiele für solchen Druck, den man auch als politisches Mobbing bezeichnen kann und der bei vielen Betroffenen tiefe Verletzungen hervorrief:

Eltern mussten schon frühzeitig entscheiden, ob ihre Kinder den breiten sozialistischen Weg gehen sollen oder nicht. Wenn Kinder den Kindergarten besuchten, lernten sie schon dort Loblieder auf die Armee. Mit dem

Schulbesuch stellte sich sofort die Frage nach dem Eintritt in die Pionierorganisation. Im Lauf der Schulzeit wurden die Kinder und Eltern mit der Teilnahme an der sozialistischen Jugendweihe und dem Eintritt in die FDJ (Freie Deutsche Jugend) bedrängt. Wer den vorgesehenen Weg nicht einschlug, hatte mit Konsequenzen zu rechnen: Man stempelte sie mindestens als Außenseiter ab, benachteiligte sie oft oder zog sie zur Verantwortung. Vielen wurde nach der achten Klasse die Laufbahn zum Abitur mit fadenscheinigen Gründen verwehrt. Auch die Eltern trugen dadurch einen Makel und wurden auf ihren Arbeitsplätzen stigmatisiert. Auf die jungen Männer kam die entscheidende Frage zu, ob sie ihren Wehrdienst absolvierten oder den Wehrrersatzdienst als Bausoldaten leisteten. Obwohl es unterschiedlich harte Reaktionen gab, warf man die Verweigerer oft aus ihrer Bildungslaufbahn oder belastete sie in ihrem jungen Familienleben erheblich. Trotz dieser manchmal haarsträubenden und belastenden Erfahrungen erlebten wir eine tiefe Geborgenheit in Gott. Entweder öffnete er auf erstaunliche Weise doch noch Türen oder er schenkte uns die Zufriedenheit mit dem gegebenen Zustand.

Dabei half uns in besonderem Maß auch die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Die Jugendgruppen und Gemeinden waren ein wichtiges Zuhause gegenüber dem gesellschaftlichen Druck. Da erhielten wir Unterstützung und Rat.

Ich erinnere mich, welche Hilfe mir die schriftliche Ausarbeitung eines Jugendleiters war, der die sozialistische Ideologie in wesentlichen Punkten mit dem biblischen Glauben verglich und bloßstellte. Einen starken Zusammenhalt bewirkten auch die vielen Rüstzeiten (Bibelwochen), Jugendtreffen und Konferenzen. Um sie durchführen zu können, gab es am Anfang viel Kampf mit den Behörden. Später wurde es selbstverständlich, in den Ferien mindestens an einer Bibelwoche teilzunehmen und zu Jugendtreffen nach Crivitz oder Thierfeld oder in der eigenen Region zu fahren. Sie waren eine starke Ermutigung, den Weg mit Jesus zu gehen und dem gesellschaftlichen Druck standzuhalten. Dieselbe Wirkung hatten die vielen großen und kleinen Gemeindefestivals. Dass in der DDR-Zeit eine intensive Bibelscholarbeit in Burgstädt möglich war, erfüllt uns noch heute mit großer Dankbarkeit.

Den Zaun des sozialistischen Systems spürten wir auch in der örtlichen Gemeindearbeit. Über die Räume unserer Gemeinden hinaus zu treten, war fast unmöglich. Als unser Evangelisationsteam (Nord) einmal auf der Straße einlud, wurde in der Stasi-Zentrale sofort Alarm geschlagen. Später zog man die Gemeindeverantwortlichen zur Rechenschaft. Es gelang uns sehr selten, eine Anzeige für Veranstaltungen in die Zeitung zu setzen. Wir erlebten es nur einmal, als dies einem Gemeindeglied gelang, der mit der Stasi kooperierte. Es scheint, als ob die Stasi dies nur zuließ, weil sie damit andere Absichten verfolgte und einen Spitzel fester platzieren wollte. Wenn übergemeindliche Treffen öffentliche Räume benötigten, war der ganze Staatsapparat in Aufruhr. Unsere Stasi-Akten beinhalten Eilmeldungen an die Hauptverwaltung, wenn dies wieder einmal geplant war. Scheinbar fürchtete die sozialistische Partei ein starkes Erscheinungsbild der Kirche.

In unseren Gemeinden fühlten wir uns frei, obwohl wir uns insgesamt eine vorsichtige Redeweise zugelegt hatten. Wir wussten, dass die Stasi allgegenwärtig sein konnte, meinten aber, keinen besonderen Anlass für

Abhörmaßnahmen oder Einflussnahme zu bieten. Schließlich hielten sich die gefürchteten Oppositionellen in anderen Kreisen auf, und wir kümmerten uns doch nur um Glaubensfragen. Umso erstaunter waren wir, als wir nach der Wende unsere Stasi-Akten lasen. Darin fanden sich Spitzelberichte aus dem Gemeindeleben, unter anderem von einem Jugendtreffen in Oranienburg, bei dem pro-israelische Gedanken geäußert wurden. Wir lasen Berichte von Nachbarn des Gemeindehauses, aber auch von Besu-

Heute empfinden wir viel Dankbarkeit für die Bewahrung der Gemeinden, aber auch für die deutlich stärkere Glaubensgemeinschaft.

chern unserer Gemeinde. Uns wurde deutlich, dass Gläubige in verantwortlicher Stellung oft zu Auskünften gezwungen wurden. Besonders traurig machte uns der Fall eines jungen Bruders, der eine Verpflichtungserklärung unterschrieb und viele interne Informationen an die Stasi lieferte. Geschwister, die ihre Akten lasen, fanden darin kopierte Adressbücher, abgefangene Briefe, Auflistungen von Telefonkontakten, Reisen und vieles andere. Wir entdeckten, dass die Stasi gegen die Gemeinde einen „Operativen Vorgang“ (OV) eröffnete, in dem sie den Versand und die Weitergabe von christlicher Literatur erforschen wollte, insbesondere von Bibeln in die Sowjetunion. Anlass dafür war wahrscheinlich eine Bitte sowjetischer Offiziere in Jüterbog an einen Aussiedler, ihnen eine große Menge russischer Bibeln zu besorgen. In Verbindung mit diesem OV stellte die Stasi fest, dass unsere Gemeinde einen feindlich-negativen Einfluss auf die Gesellschaft ausübte und mit verschiedenen Maßnahmen zu zersetzen sei. Durch die Akten klärte sich endlich auf, warum wir manche seltsame Behinderungen unserer Arbeit erlebten und wie ahnungslos wir der geheimen Einflussnahme gegenüberstanden.

Schauen wir von heute aus auf diese Zeit, empfinden wir viel Dankbarkeit für die Bewahrung der Gemeinden, aber auch für die deutlich stärkere Glaubensgemeinschaft unter dem Druck einer kirchenfeindlichen Gesellschaft. Dankbar erinnern wir uns

an Geschwister, die in der Auseinandersetzung mit den atheistischen Institutionen Mut bewiesen, Nachteile auf sich nahmen und ihren Glauben bezeugten. Wir müssen aber auch erkennen, mit welchen perfiden Methoden gottlose Kräfte auf Christen und Gemeinden einwirkten und sie zerstören wollten. Sie waren teilweise so hinterhältig, dass wir darin auch Anhaltspunkte für die Verführung und Gegnerschaft des Satans in künftigen Zeiten erkennen. Schafe durchschauen selten die Strategie der Wölfe, aber wenn sie sich bei ihrem Hirten aufhalten, sind sie sicher. Deshalb wollen wir fest an der Seite unseres Herrn bleiben.

Im Rückblick wird uns deutlich, welch groß angelegter Versuch der Sozialismus war, einen „neuen Menschen“ ohne Gott hervorzubringen. Unter der Führung einer allmächtigen Partei und durch die permanente Beeinflussung aller Lebensbereiche sollte der Mensch umgezogen werden. Er sollte lernen, ohne Gott das Allgemeininteresse an erste Stelle zu setzen und die individuellen Bedürfnisse hintenanzustellen. Dieser neue Mensch ist eigentlich das Ziel des Neuen Testaments. Der Sozialismus hat damit Wesenszüge einer Ersatzreligion angenommen und tritt in Konkurrenz zur Botschaft der Bibel. Umso verständlicher wird dadurch sein Aufbäumen gegen die wahrhaften Christen und Gottes Wort. Er scheiterte aber vorläufig daran, dass sich der Mensch nicht wirklich veränderte. Weil sich niemand fand, dem man vorbehaltlos vertrauen konnte, starb auch die Bereitschaft, Verantwortungen mit Risiko zu übernehmen, ab.

Wir haben sicher nicht den letzten Versuch hinter uns, mit einer Ersatzreligion die Probleme der Welt zu lösen. Wirklichen Frieden wird nur der Sohn Gottes bringen, wenn er wiederkommt und sein Reich unter uns aufbaut.

Jürgen Lutter

Jürgen Lutter war in der überörtlichen Jugend- und Gemeindearbeit der Brüdergemeinden in der DDR tätig und ist jetzt im Gemeindedienst in Berlin.

